

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

106 (8.5.1906)



# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: im Haus durch Läger gesucht, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition mit den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 82.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 82.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Postfach 24.  
Karlstr. Nr. 128. — Postleitzahl: Nr. 8144.  
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionspreis: 1/2, 10 Uhr vormittags.

Preise: die einseitige, kleine Seite, oder deren Raum 20 Pf., Lokal-Anzeigen billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2, 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2, 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2, 7 Uhr.

Nr. 106.

Karlsruhe, Dienstag den 8. Mai 1906.

26. Jahrgang.

## Das Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie

hat, wie schon berichtet, den Reichstag am Samstag aus Anlass eines sozialdemokratischen Antrags zu § 7 des Zigarettensteuergesetzes beschäftigt. Die Debatte über diesen Gegenstand ist natürlich sehr wichtig, und wir wollen sie deshalb hier nachholen.

Abg. v. Elm: Der § 7 enthält schon indirekt ein Verbot der Heimarbeit durch die Vorschrift, daß die Räume, in denen gewerbmäßig Zigaretten hergestellt werden sollen, der Steuerbehörde vorher schriftlich anzuzeigen und zu beschreiben sind. Die Bestimmung bezieht sich auch auf die Räume, in denen Heimarbeiter Zigaretten herstellen. In den Werkstätten der Heimarbeiter ist aber der Verbrauch von Tabakmaterial und die Herstellung von Zigaretten für den Heimarbeiter erlaubt. Der Heimarbeiter erhält 1100 Güllen statt 1000, weil ja eine Reihe von Güllen bei der Arbeit beschlagnahmt werden. Ein geschulter Arbeiter aber verdient nicht so viel Material. Er ist also imstande, einen Teil wieder zu verkaufen.

Allerdings sind dies alles für uns nicht die dringlichsten Gründe, weshalb wir beantragten, die Heimarbeit zu verbieten. Unsere Gründe sind wirtschaftlicher Art. Bei Anwendung dieser Steuerförmel müßte die Heimarbeit gewaltig zunehmen. Bei diesem Steuerentwurf muß es nämlich mit Sicherheit dahin kommen, daß die Fabrikanten die Löhne reduzieren. Nun beträgt der Lohn pro Mille in der Fabrik jetzt 2.20 M., in der Heimarbeit 1.70 M. Mäßig wird diese Differenz noch größer werden. Bei der Heimarbeit part aber der Unternehmer nicht nur den Lohn, sondern auch Miete, Licht und Heizung. Im Interesse der Konsumenten selbst aber liegt es, daß die Heimarbeit nicht in dieser Art ausgedehnt wird, denn der Raucher hat ein Interesse daran, eine gute, reinliche Qualität zu erhalten. Nur durch das Verbot der Heimarbeit kann verhindert werden, daß die Fabrikanten einen gewaltigen Lohndruck ausüben. In der Kommission hat man zugegeben, daß die Heimarbeit eine Reihe von Schäden hat, und auch eine Resolution wurde gefaßt, wonach die Bundesregierungen zu prüfen sind, ob die Herstellung von Zigaretten durch Heimarbeiter auf Grund des § 120 Abs. 3 und § 120 Abs. 1 der Gewerbeordnung Bestimmungen zu erlassen. Für die Heimarbeiter in der Zigarettenindustrie kommen die Bestimmungen des Bundesrats aber gar nicht in Betracht, es sei denn, daß der Arbeiter außer Familienangehörigen auch Fremde beschäftigt. Die Schäden bei der Heimarbeit in der Zigarettenindustrie bestehen nicht allein darin, daß den Arbeitern der Lohn gedrückt wird, sondern auch darin, daß die Gesundheit verunstaltet wird. Es besteht sich von selbst, daß die Schäden an der Gesundheit nicht bloß die Erwachsenen, sondern auch die Kinder treffen. Gerade die Einzelgängerarbeit begünstigt die Kinderarbeit. Im Bezirk Minden werden allein 6000 Kinder beschäftigt. Wer kontrolliert denn das? Sie können doch nicht bei jedem Heimarbeiter einen Schutzmantel hinstellen. Gerade im Interesse des heranwachsenden Geschlechts sollte man dazu kommen, hier ein Verbot der Heimarbeit zu schaffen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Der Antrag, die Heimarbeit einfach zu verbieten, ist im übrigen eine Kur-à-la-Re. Wir schneiden dem Mann den Kopf ab, um sein Rahmentuch zu befestigen. Wir können dem sozialdemokratischen Antrag nicht zustimmen.

Abg. v. Elm: Die Ausführungen des Abg. v. Elm, daß im Gesetz indirekt die Heimarbeit schon verboten ist,

Baden hat für sich. Auch wichtiger sind seine Ausführungen über die traurigen familiären Zustände unter den Heimarbeitern in der Zigarettenindustrie. Aber das Material in dieser Industrie ist auch noch wegen der leichten Arbeit von Haus aus nicht das häufigste. Wir können daher nicht für ein Verbot der Heimarbeit eintreten, sondern würden vielmehr eine vernünftige Wohnungspolitik unterstützen. (Sehr wahr! bei den Freisinnigen.) Wir begnügen uns mit der von der Kommission angenommenen Resolution: die handelsrechtlichen Bestimmungen über die Heimarbeit auf die Tabakindustrie auszuweiten. (Wahr! bei den Freisinnigen.)

Reichstagspräsident v. Stengel: Dem Abg. v. Elm gegenüber muß ich bemerken, daß die Vorlage irgend ein Verbot der Heimarbeit nicht enthält.

Abg. Dr. Jäger (Zentr.): erklärt sich gegen das Verbot der Heimarbeit.

Abg. v. Elm: Die progressive Staffelung mit ihren kolossalen Ersparnissen an Steuer durch Lohnkürzungen — das ist für jeden denkenden Menschen klar — das ist für jeden denkenden Menschen klar — das ist für jeden denkenden Menschen klar. Ein Beispiel würde selbst dem Abg. Erzberger den Unterschied klar machen, doch wir sind ja hier nicht in der Schule, wenn auch der Abg. Erzberger noch sehr des Unterrichts zu bedürfen scheint. (Große Heiterkeit und sehr gut! links.) Es ist selbstverständlich, daß die progressive Steuer zu einer Herabminderung der Qualität und zur völligen Ausschreibung der Heimarbeit führen würde. Wenn Sie dieses Steuerförmel der Kommission annehmen, so schalten Sie die Heimarbeit einfach aus. Weil wir aber nicht wissen, ob Sie diese progressive Steuer annehmen werden und weil bei anderen Steuererhöhungen die Heimarbeit in der Zigarettenindustrie zu nehmen muß, deshalb stellen wir diesen Antrag. Das sollte doch für jeden logisch denkenden Menschen klar sein. Sicherlich werden die Unternehmer zunächst verärgert, die Handarbeit beschuldigen und zur Heimarbeit übergehen. Die 45 Pf. pro Mille, die zu dem bestehenden Lohnzuschuß von 10 Pf. werden, werden sie für jeden Lohnbruch herauszufinden zu können. Das ist klar für jeden, der etwas von den Industrieverhältnissen versteht und kalkulieren kann. Aber der Abg. Erzberger kann nach seinem ganzen Vortragsweise nicht das geringste Verständnis haben. Er sagt, er, der zugleich, seine Meinung von diesen Dingen zu haben, sich hier herstellt und meinen Vorkundungen nachgeht, sie seien künstlich, das ist doch recht drollig. (Lächeln.) Sehr wahr! links.

Das Erstarre Programm kann ich mindestens so gut wie der Abg. Erzberger, ich habe ganz auf seinem Boden. Wir erkennen offen und ehrlich an, daß durch die Einführung der Gewerbeordnung der Kleinbetrieb mit Naturnotwendigkeit vernichtet wird. Sie kennen diese Naturnotwendigkeit, weil Ihnen der tiefere Einblick in die ökonomischen Verhältnisse fehlt. Wegen unserer Erkenntnis verdrängen Sie uns als Mittelstandseinde. Aber was ist Ihre Partei? Mit einem plötzlichen Aufbruch bezieht sie die ganze Industrie in der Zigarettenindustrie und gibt dabei vor, mittelstandsfreundlich zu sein! Diesen Widerspruch stellen Sie einmal auf, sowohl aus dem Punkte des Lesers als dem Mittelstand, wie in den Bankrott treiben! (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Ich habe nicht gesagt, daß § 7 die Heimarbeit verbiete, ich habe nur darauf hingewiesen, daß der Bundesrat zu diesem Schritte gedrängt werden wird, weil sonst jede Kontrolle unmöglich wird. Dann werden die Verantwortung für die entstehende Arbeitslosigkeit nicht mir, sondern Ihnen und vor allem der Reichstagskommission, übergeben. Nehmen Sie die Verantwortung! Sie werden hier mit dieser Steuerpolitik! 7000—8000 Arbeiter auf die Straße. Wenn durch unseren Antrag Arbeiter hinstellen werden sollten, so schämen wir die große Masse wenigstens vor dem faktischen Lohndruck, indem wir sie vor der Heimarbeit bewahren. Durch Ihre Vorlage aber wird Arbeitslosigkeit und der Lohndruck künstlich herbeigeführt. Ich verziehe es ja, daß die Herren vom Freisinn Gegner unseres Antrages sind. Sie haben sich ja überhaupt am längsten gegen jede Arbeiterbeschäftigung gewehrt. Da kann Ihnen natürlich ein Antrag nicht genehm sein, der dazu dienen soll, auf einem bestimmten Gebiete mit

dem Arbeiterstand nun einmal erst zu machen. Wenn Sie sagen, Sie wollen für Ausdehnung der Bundesratsratsbestimmungen auf die Tabakheimarbeit ohne nach zu werden. (Heiterkeit.) Mit den Bundesratsbestimmungen schätzen Sie überhaupt keine Arbeiter! Wenn Sie sagen, es können minderwertige Elemente in die Tabakheimarbeit hineinkommen, so geht es ohne weiteres an. Aber dann muß man doch erst recht dafür sorgen, daß die Heimarbeit geschützt werden; denn die Heimarbeit ist dazu da, den Schwachen zu schützen. Wer also gesundheitsmäßig schwach ist, muß von der Heimarbeit ausgeschlossen werden. Ein Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie bedeutet eine Verlängerung des Lebens dieser gesundheitlich schwachen Elemente. Die Wohnungspolitik ist allerdings sehr wichtig. Aber bis eine solche durchgeführt sein wird, wird die gegenwärtige Heimarbeitergeneration darüber weg gestochen sein.

Sehen Sie sich die glückliche Vereinigung von Landwirtschaft und Industrie einmal an nächster Nähe an! Eine Arbeitszeit von morgens 7 Uhr bis abends 9 Uhr hat man schon als „Normalarbeitszeit“ bezeichnet! Die anderen Arbeiter arbeiten bis 11 und 12 Uhr nachts, um überhaupt existieren zu können. Ist das denn noch ein Leben zu nennen, wenn man 18 Stunden arbeiten muß und nicht imstande ist, sich geistig zu beschäftigen! Die Leute lesen keine Zeitung, hören kein Konzert, bekommen keine geistige Nahrung. Die einzige „geistige“ Beschäftigung ist, daß sie Sonntags in die Kirche gehen. (Heiterkeit.) Charakteristisch für den Abg. Jäger (Zentr.) war es, daß er sagte, der Grund, sei für ihn die Verantwortung, die aufrecht zu erhalten. Der Abg. Dr. Jäger wünscht nämlich, daß wir die Heimarbeit erorganisieren wollen. Die Organisation ist das einzige Mittel, durch das sich die Lebenshaltung erhöhen läßt. Durch die Heimarbeit sind die Heimarbeiter aus geistig so heruntergekommen, daß sie nicht einmal die Kraft haben, sich zu einem Protest gegen die Steuerpolitik aufzurufen. Wer es als ein Ideal für das deutsche Volk hinstellt, daß Leute derartig körperlich und geistig heruntergekommen, den Bebauere ich nur. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Was hat denn das Verbot Gefährliches? Wenn wir es in Deutschland durchführen, tun wir nichts anderes, als was andere Nationen, z. B. die Amerikaner, uns vorgemacht haben.

Ich bin ein Sohn eines Heimarbeiters und keiner ist vielleicht hier im Hause, der es so sehr an eigenen Leiden erfahren hat, welches Elend in der Heimarbeit herrscht. Ich habe mit meinen eigenen Händen in der Heimarbeit gearbeitet, zwischen dem Tabak liegen meine Hände. (Beifall.) Wenn ich nicht so großen Elend gehabt hätte, hätte ich mir die wenigen Mittel, die ich besitze, nicht aneignen können. Wenn ich früher nicht in bessere Verhältnisse gekommen wäre, würde ich den Weg gegangen sein, den so viele meiner Kollegen gegangen sind, die die Schwindlust dahingeraht hat. (Beifall.) Deshalb trete ich auch mit so großer Entschiedenheit für das völlige Verbot der Heimarbeit ein. (Beifall, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Kullerski (Pol.): Der Antrag auf Verbot der Heimarbeit ist uns zwar sehr sympathisch, wir können ihm aber nicht zustimmen, weil viele Arbeiter dadurch hinstellen würden.

Abg. Erzberger (Zentr.): Gerade bürgerliche Parteien haben die Heimarbeiterbeschäftigung zuerst in Angriff genommen. Überbringe bemerke ich, daß Herr v. Elm bei der Heimarbeiterbeschäftigung sagte, ein solches Verbot der Heimarbeit sei unüberwindlich.

Abg. Kullerski (Pol.): Die jetzt durch Heimarbeit hergestellten Zigaretten werden dann faktischmäßig hergestellt werden. Da nun in der Heimarbeit eine Arbeitszeit von 15—17 Stunden herrscht, in der Fabrik aber eine von vielleicht 11 Stunden, so werden in der Fabrik, soweit Handarbeit in Betracht kommt, mehr Arbeitskräfte zur Herstellung desselben Quantums benötigt werden als jetzt in der Heimarbeit. Es tritt also genau das Gegenteil von dem ein, was der Abg. Kullerski

beabsichtigt. Ein Teil der Arbeitskräfte, die infolge der Konsumverringering durch die Steuer brotlos werden würden, bekommen, wenn Sie unseren Antrag annehmen, wieder Arbeitsgelegenheit. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Steuer wird als Lohnbrückerin wirken. Das bequemste Mittel für die Unternehmer, die Löhne zu drücken, ist aber die Heimarbeit. Gerade das wollen wir durch unseren Antrag vermeiden.

Nun erhebt der Abg. Erzberger eine Reihe von Vorwürfen, weil wir zur Heimarbeit früher nicht die Stellung eingenommen hätten, die wir jetzt einnehmen. Er erklärt: Im Jahre 1896 wären es die bürgerlichen Parteien gewesen, die den Heimarbeiterbeschäftigung in Angriff genommen hätten. Nun liegt die Sache aber so: Als ich im Jahre 1891 Mitglied der Kommission für Änderung der Gewerbeordnung war, beantragte ich, den Absatz 4 des § 154, in dem die Heimarbeit von den Arbeiterbeschäftigungen ausgeschlossen wird, zu streichen. Da war es aber Ihre Fraktionsgenosse, der Abg. Jäger, der das ominöse Wort sprach: An der Schwelle der Familie muß die Heimarbeit stille stehen! Wenn also die bürgerlichen Parteien im Jahre 1896 die Notwendigkeit eines Heimarbeitergesetzes erkannten, so haben sie einfach eingesehen, daß sie 1891 eine Dummheit gemacht haben. Somit wäre nämlich die ganze Heimarbeiterbeschäftigung nicht notwendig gewesen.

Wenn der Reichstagspräsident gemeint hat, es gelte heute nicht eine Novelle zur Gewerbeordnung, sondern eine Steuervorlage zu machen, so erkläre ich Ihnen, daß unser Antrag gar kein neues Moment in der Vorlage hineinbringt. Vielmehr sind in der Vorlage so schwere Kontrollvorschriften enthalten, daß man sie für die Heimarbeit gar nicht durchführen kann. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nur den Fabrikbetrieb können Sie in dieser Weise kontrollieren. Statt dessen wollen Sie den kleinen Händler auf alle mögliche Weise diskreditieren, nur um die Heimarbeit beschuldigen zu können. Sagen Sie es doch lieber ganz offen, was Sie wollen: Sie wollen es dem Unternehmer erleichtern, die neue Steuer zu tragen, indem sie ihm die Möglichkeit lassen, mit Hilfe der Heimarbeit die Löhne zu drücken. Diese Wirkung muß jeder einigemachen vernünftige Mensch voraussehen. Sie sollen also zugeben, daß das Ihre Absicht ist.

Abg. v. Elm (Zentr.): Herr Erzberger hat gesagt, ich hätte in einem Vortrage während der Heimarbeiterausstellung das sofortige Verbot der Heimarbeit abgelehnt. Ich habe aber damals von einem Verbot der Heimarbeit für die ganze Tabakindustrie geredet, und das ist etwas anderes, als was wir hier verlangen. Die Zigarettenindustrie ist neueren Datums und beschäftigt meist jugendliche weibliche Arbeiter, während in der Tabakindustrie eine große Zahl alter Arbeiter in Frage kommt. Außerdem konnte ich auch damals noch nicht vermuten, daß das Zentrum einem beratigen Konstrukt von Gesetz zustimmen würde. Das wir nun aus ihm die Konsequenzen ziehen und ganze Arbeit machen, um die Arbeiter zu schützen, ist doch begründet.

Abg. Erzberger (Zentr.): wiederholt seine Hauptargumente und rühmt die sozialpolitische Haltung des Zentrums.

Abg. Kullerski (Pol.): Wir haben 1891 dem Bundesrat nur die Befugnis geben wollen, in weitgehendem Maße die Heimarbeit zu beschneiden. Dieser Befugnis in die Ausübung freigegeben der Unternehmer ging ihnen zu weit, und deshalb lehnten sie ihn ab. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wenn der Abg. Erzberger das als Verdienst preist, warum hat denn 1890 der Abg. Erzberger dieses Verbot durch Heimarbeiterausnahme unseres Antrages wieder auszusprechen gesagt? (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Damit war die Debatte erschöpft. Der sozialdemokratische Antrag wurde bekanntlich abgelehnt.

## Ich bekenne.

Die Geschichte einer Frau.  
Von Clara Müller-Jahnte.

(Fortsetzung.)

Zuweilen freilich drang ein Lichtstrahl durch den blauen Dunst dieser mystischen Stimmungen, ohne daß ich wußte, von wo er kam. So erinnerte ich mich, daß eines Tages, als ich eine seiner brieflichen Abhandlungen über die Verwandtschaften studierte, ein plötzlichliches Raden in mir aufstieg, daß ich zu Tinte und Feder griff und ohne alle Umschweife die eine Frage nieder schrieb: „Und glaubst du wirklich an diesen blauen Dunst?“ Darauf erhielt ich einen Brief voll flammenden Borne. Ich fühlte Weichenhiebe auf mich niederfallen. Und in der heißen Angst, ihn verlieren zu können, hab' ich die Hand gefaßt, die mich selig, hab' ich die Hände aufeinander gebissen und mich mit fanatischer Inbrunst an all' diese Wunder, Seligkeiten und Sinnlichkeiten auf neue dahingegeben.

Das ging bis tief in den Februar hinein. Und als wir uns ein halbes Jahr fast nicht gesehen hatten, da schlug uns trotz aller geistigen und geistlichen Windemittel die gesunde, natürliche Sehnsucht in roten Flammen über dem Kopf zusammen. Wir mußten uns sehen,“ schrieb er, „wir müssen sprechen über die heiligsten und tiefsten Dinge.“

Unter dem Vorwande, entfernte Verwandte besuchen zu wollen, bin ich zu ihm gefahren, mitten durch die Schneehänge hindurch, die sich mit Elementargewalt gegen die fauchende Maschine stemmten und schließlich doch dem von Menschengeist erdachten, von Menschenhand geformten Ungeheuer weichen mußten.

Wein Lieb, soll ich dir meine Empfindungen auf dieser Fahrt zu schildern versuchen? — Ich war kein schuldbedürftiges Kind, das seinem Verbängnis ohnmächtig entgegen ging. Ich wußte ganz genau, was ich tat. Und tat es doch, von einem wilden

Troß gestochen, von einer unsichtbaren Hand vorwärts gestoben. Als der rote Lichtschein der Station, auf der Vincenti mich erwartete, in mein Kupefenster fiel, schüttelte ein Schauer mich von Kopf bis zu Fuß; ich hatte die klare Empfindung, daß ein Unabwendbares da draußen stand und den Niesel von der Tür stieß. Ich fühlte einen Eishauch über meine Schläfen gehen. Das Feuer in mir war plötzlich erloschen; eine kalte, graufame, listerige Neugier froh mir durch die Adern. Das war nicht mehr ich, die Wilma; dies blasse, willenstropfige Weib, das durch die eisereisenen Fenster in die Winternacht starrte, das war eine völlig Fremde, die lachend in ein sicheres Verderben ging. Ich stand dicht neben ihr und beobachtete jeden Zug ihres gepannten Gesichtes, jedes Juden ihrer zuckenden Seele mit einer dämonischen, eisigen Willkür.

Und diese Begierde blieb. Sie war in mir, als ich an seiner Seite im knirschenden Schnee durch die prachvolle Bollmondnacht dem weltverlorenen Städtchen zuwanderte, das wir zum Orte unserer Begegnung gewählt. Kalt wie das Mondlicht strirte sie in mir, als in dem verdämmernden Hotelzimmer der Mann, all' seiner priesterlichen Würde beraubt, den brutalen Arm um die zitternde Weite schlang, — sie war in mir und wirkte derart lähmend und überwältigend auf meine geübten Willen ein, daß jede Widerstandskraft erlosch, wie die Blut in mir erloschen war. Ich studierte den Menschen in ihm und in mir — mit einer unheimlichen Gespanntheit. Ich studierte, während mein Ohr seine tosenden Worte traf, während ich in einem plötzlichen Gefühl des Widerwillens seine Hand von meinem Geruch stieß. Ich studierte mich selbst.

Kaum aber, daß er mich verlassen hatte, so sprang ich empor in rosender Hoff, warf mit kraftvoller Hand den Niesel vor die Tür und stand nun mit nackten Füßen mitten in dem großen, fahlen, kalten Zimmer — und lachte — lachte — lachte — bis mir die Kränen über die Wangen liefen, bis ein seltsames Schluchzen aus meinem Herzen brach.

das, über die höhnisch verzerrten Lippen huschend, mit einem Gelächter zu einem grellen, gedrohenen, unerhörten Laut versamols. . .

Das war der schwerste Teil meiner Beichte, das Gefühl, daß ich mich nicht aus Liebe hingegeben habe, sondern unter einem seltsamen Wahn, in einer Art von Suggestion. Von jenem Moment an wußte ich, daß ich ihn nie geliebt, daß ich an all' seine Heiligtümer nicht eine Stunde lang geglaubt, — und dennoch, du: beudelte ich ihm fernesthine Liebe, kniete vor seinen Göttern und hielt ihm die Treue.

Warum nur?

Das war ein tiefes, schreckhaftes Rätsel für mich in jenen dunklen Tagen. Heute, in deinem Dichte, liegt auch über diesen Tiefen Klarheit. Die Liebe liebte ich, die ich nicht kannte. Ich glaubte mich „gefallen“, und die graufamen Morallehren der Gesellschaft, in der ich erzogen war, spulten in meinem überreizten Gehirn. Dem Manne, dem ich einmal angehört, dem mußte ich treu sein, wenn ich nicht ein verlorenes oder verdorrenes Geschöpf werden wollte. Ich war auf einen Schlag in eine furchtbare Abhängigkeit geraten. Und so verfuhrte ich denn mit all' den angeborenen Künsten des Weibes, mir die Liebe meines Herrn zu erhalten. Auch mein ganzer „Glauben“ war, abgesehen von vereinzelten dunklen Augenblicken, in denen die Verzweiflung mich packte, nur ein Kokettieren mit dem Manne.

Dabei fühlte ich seine Brutalität, fühlte, daß ich die Macht über ihn verloren hatte, ganz und gar. Und nun forderte er von mir. Forderte, daß ich fromme Lieber „dichten“ sollte. Er begann mit meinem Talent für seine Ritzge zu rechnen.

So ward ich sein Geschöpf. Er sagte mir das schonungslos, — während er mich mit Liebessungen überhäufte.

Und ich wehrte ihm nicht mehr. Ich war ihm verfallen.

So ohne alle Kraft war ich, daß selbst meine Tränen verriegelten.

Und als ich ihm die Hand zum Abschiede gereicht, als sich die breiterne Scheidewand zwischen uns geschlossen hatte, ging ein tiefes Aufatmen durch meinen Körper. Ein Gefühl des Freisins durchschauerte mich.

Mit einer Lüge ging ich von ihm; und lange Jahre hindurch sollte mein Leben eine einzige qualvolle Lüge sein.

Durch tiefen Schnee kam ich vom Bahnhof heim. Eine seltsame Schwere lag in meinen Gliedern, so dumpf, so drückend, daß meine Schläfen in Schweiß mir absonderlich groß und tief schienen. Meine Mutter empfing mich mit überströmender Zärtlichkeit. Sie hatte sich noch mir gesehnt, hatte sich gegängelt um mich.

„Eine körperliche Angst hab' ich ausgestanden, Wilma. Wenn ich dich nicht so gut aufgehoben genußt hätte, wäre ich dir nachgefahren!“

Trotz ihrer Krankheit, ihrer Schwäche, trotz der Härte des Winters! Du gutes, ahnungsreiches Mutterherz! — Und ich belog sie wiederum, indem ich ihr von den in Wärmestoffen geschienenen Bergigungen erzählte, während ich in Wirklichkeit nur einen Tag lang auf der Rückfahrt bei meinen Verwandten verweilt hatte.

Acht Tage habe ich dann warten müssen, bis Vincentis erster Brief kam. Und der war voll von Vorwürfen darüber, daß ich bei meinem Abschiede nicht einmal geweint hatte. Ein qualendes Mißtrauen blickte, unter den zärtlichen Worten verborgen, mir höhnisch ins Gesicht.

Dies Mißtrauen empörte mich, obwohl es berechtigt war. Nicht, daß ich einen Augenblick in der Treue zu ihm gewankt hätte; — ich hätte mir eher das Herz aus der Brust schneiden lassen, ehe ich ihn, auch in Gedanken nur, betrogen oder verlassen hätte. Aber er mußte den Mangel an Wärme von meiner Seite empfunden haben. Das kam mir freilich damals nicht in den Sinn; und so fuhr ich fort, ihm verlogene, verliebte, überspannte Briefe zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)



Badischer Landtag.

(71. Sitzung.)

Karlsruhe, 7. Mai.

Präsident Winkens eröffnet 5 Uhr die Sitzung. Am Regierungstisch Finanzminister Beder, Staatsrat Reinhardt und Kommissäre.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperlichkeitsbeamten betr.

Abg. Breiner berichtet über das Budget der Forst- und Domänenverwaltung.

Die Gesamteinnahmen der Forst- und Domänenverwaltung für die Jahre 1906/07 belaufen sich im ordentlichen Etat auf 20 601 052 M., im außerordentlichen Etat auf 627 320 M. An Gesamtausgaben sind vorgesehen 13 148 130 M., darunter im außerordentlichen Etat 627 320 M.

Abg. Dussner (Zentr.) ist mit dem Ergebnis des Forst- und Domänenbudgets zufrieden und hält einen weiteren Ausbau der Forstverwaltung für geboten.

Abg. Reif (natl.) verbreitet sich über das Fischereiwesen am Rhein und bittet um Verringerung der Festsetzung der 15 Metergrenze.

Abg. Pfeifferle (natl.) befürwortet einige Wünsche des badischen Forstvereins.

Abg. Birkenmayer (Zentr.) weist auf die dringend notwendige Ausbesserung der Fisdolinfische in Säckingen hin.

Domänendirektor Reinhardt verweist bei der Frage der Regiejagd darauf, daß Forst- und Jagdverwaltung in eine Hand gelegt werden.

Stofftheater.

„Die Mitschuldigen“ von Goethe gingen Samstag Abend zum ersten Male in Szene.

Seller, ein Spieler und Schuldenmacher, hat Sophie, die Tochter des Wirtes zum Wägen, geheiratet.

Seller, von Spielschulden bedrängt, schleicht nach Wäternacht in das Zimmer Alice's, um durch einen klugen Griff in seine Kasse, die Spielschulden zu bedecken.

Küßlich sind nun die Szenen, bis der Dieb entdeckt ist. Die Tochter hält den Vater, der Vater die Tochter für den Dieb, denn beide waren ja im Zimmer.

Als zweites Lustspiel wurde Der zerbrochene Krug von Heintich von Meiß aufgeführt.

paachtet. Den Ausführungen des Abg. Reif über das Fischereiwesen werde er nachgehen.

Badische Politik.

Nicht anders zu erwarten.

Die Einreichung der Lehrer in den Gehaltsstufen wurde von der Schulkommission der Ersten Kammer mit 7 gegen 4 Stimmen abgelehnt.

Die hohen Güter der liberalen Regierung. Es ist erstaunlich, welche Ansichten durch die „erlauchten“ Mitglieder der Ersten Kammer ihren Weg in die Öffentlichkeit finden.

Es sind hohe Güter, die eine liberale Regierung unserem Volke gewährt hat. Es hat das hohe Gut der Freiheit, aber es ist kein Zweifel, daß mit diesem Gute oft Mißbrauch getrieben wird.

Eine Freiheit, die von der Regierung gewährt wird, ist an sich schon verdächtig. Jede Regierung gewährt genau so viel Freiheit, als sie — muß.

Toleranz.

Man schreibt uns: Anlässlich der neulichen Beratung des Toleranzantrags im Reichstag floßen die Redner des Zentrums förmlich über vor Toleranz.

Nun stelle man sich vor, daß dem Religionsunterricht Kinder von 8-9 Jahren an beizubringen und man wird begreifen, welchen erzieherischen Wert ein solcher Unterricht hat.

staatlichen Anstalten ausgebildet und man darf sich nicht wundern, wenn angeht solcher Mäßen der Toleranz, die im wesentlichen dem ganzen System gesunder sind.

Und in Baden?

Im März ist eine Vereinbarung einer größeren Zahl von Städten und Gemeinden im Gange, die die gemeinsame Ausübung der Rheinwasserkräfte bezweckt.

Parteitag der Nationalsozialisten.

nn. Die in einigen Winkeln Süddeutschlands noch herumbegehrenden nationalsozialistischen Parteitimmer hielten am Sonntag in Stuttgart einen Parteitag ab.

Deutsche Politik.

Die abgehauene Hand.

Der Badische Beobachter, das Karlsruhe-Zentrum, hat es sich nicht verhehlen können, sich noch im letzten Moment auf die Seite der Breslauer Polizeipoliten zu schlagen.

Das Vorstehende war bereits geschrieben, als die gestrige Nummer des Bad. Beobachter eintraf.

Corpus delicti fungiert. Bei diesem Tumult wurde ein schöner Krug zerbrochen.

Der erste Mai.

Das Gedicht von Leon Holl, das die Konstitution der Mannheimer der Breslauer Volkswacht und die sofortige Verhaftung ihres verantwortlichen Redakteurs zur Folge hatte, lautet:

In Klang und Glut steigt der Tag empor, Der flirrend durch die Welt der Armee schreitet, Und mächtig dringt in der Entertien Ohr.

Ich will euch geben, was euch Rühmheit schafft, Die Söhne eurer Knechtschaft zu zerretzen, Ich gebe euch die Kraft, die heilige Kraft, Und nur zu dieser sollt ihr gläubig beten!

Recht eure Faust und schließt euch fest zusammen, Unüberwindlich trotz ihr so der Zeit, Die euch mit Rühm tritt, heil Blut und Flammen, Nur vorwärts, vorwärts, Kampf und Sturmberent!

Wollt ihr noch länger eure Rücken biegen Im Joch des Propagandas für Dungenlohn, Laßt euch nicht mehr um euer Recht betrügen, Zu lange leucht ihr ja in Ketten schon!

Auf, werft das Joch zurück, die Ketten schneut, Reicht in den Klang des ersten Mai, Das Herz durchsticht nach Rühm und Ehre und Glanz der Hoffnungsstahl: Wir werden frei!

Ob wohl auf dem Erdball außer einem preußischen Staatsanwalt noch jemand in diesem noch leuchtender Freiheitserhellung getragenen Gedicht etwas finden kann, was die in Breslau ergriffenen Maßregeln rechtfertigt?

Aus unserem Referat hat man uns nachträglich folgendes Poem zur Verfügung gestellt:

Schall-Rufen!

Wer feiert heute den ersten Mai? Wer hat den Mai? Welcher Gelle ist lang und gut? Schon spielt die Musik, der Meigen beginnt, Zum Tange winkt ein allerliebster Kind: Die Freiheit!

Wer feiert heute den ersten Mai? Wer hat den Mai? Du, du lieber Junge, so lieb und gut, Müß mir so langen, so bin ich dabei: Die Freiheit!

Wer feiert im letzten Jahre den Mai? Wer hatte den Mai? Hier, Gellen, die lauzten so gut; Sie feierten so, wie es der Brauch, Sie nahmen auch die Rechte in Kauf: Die Freiheit!

Wir feiern den ersten Mai, Wir waren so klug, Der Chef, der spielte uns auf der Flöte Nach dem ersten Mai den Meigen, Und das Meieren zu vertreiben: Die Freiheit!

Wir hatten den Mai und hörten gleich auf, Am andern Ort, Arbeitet wir treu und ernst fort, Erleben am Valentins frohe Lieber, Rechen wir zum Feiern uns wieder: Die Freiheit!

Wir feiern den ersten Mai, Hier Gemahregel.

Kleines Feuilleton.

Magin Coris Soha. Den russischen Dichter Gorki hat bei seiner Ankunft in New-York, wie von dort geschrieben wird, auch sein Ehegatte, der zweiundzwanzigjährige Nikolai Jakobski Pleichoff nach einjähriger Trennung begrüßt.

Wir 'nem diesen Kopf! In einem größeren Orte des Obenwaldes behandelt kürzlich ein Kateret im

Mamroth abgedruckt, also erst nachdem das Blatt sicher war, daß die Samstag abgedruckte Eigen-nachricht überall Eingang gefunden.

Gegen den Gotteslästerungsparagraphen des Reichsstrafgesetzbuches nahm die sächsische evangelisch-sozialistische Vereinigung auf ihrer letzten Tagung Stellung.

Ferner nahm die Vereinigung folgende Resolution an: Die sächsische evangelisch-sozialistische Vereinigung befürwortet es im Interesse der Kirche, daß die sozialdemokratische Parteileitung niemals von der Behörde daran gehindert wird, durch öffentliche Vorträge eine Aus-sprache über religiöse Fragen herbeizuführen.

Ausland.

Allgemeines.

Frankreich. Es bestätigt sich nicht, daß Genosse Jaures nicht wiedergewählt sei.

Anlässlich der Wahlen kam es an einigen Orten zu blutig verlaufenen Streitigkeiten, zu B. in Con-tiches (Bezirk Lille), wo ein Wähler durch einen Messerstich getötet wurde.

England. In dem Ultimatum, das England wegen der Forderung Tabaks auf der Halbinsel Sinai durch türkische Truppen der Porte überreicht hat, wird gefordert, daß binnen zehn Tagen die türkischen Truppen Tabak geräumt haben.

Aus der Partei.

Furtwangen, 5. Mai. Die heutige, nach einem bellig abgenommenen Meierat des Kollegen Goshans (Kontans) tagende Versammlung beschloß einstimmig die Gründung eines Arbeitervereins.

Die Diensthofen erwachen. Auch in Zürich i. B. hat eine stark besuchte Versammlung der Diensthofen stattgefunden, in der beschlossen wurde, eine Filiale des Gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung.

Humoristisches.

Der Philosoph in der Menageriebude. „Kann das Tier auch Kunststücke machen?“ „Geh! Es versteht sogar um Menschen! (Wirt ihm hinter zu): Sehen Sie, was es für eine Verbeugung macht!“

„Mumzig! Das Vieh büßt sich ja doch nur wegen des blühenden Putters!“ „Nun, und Menschen...?“ (Meggend. Wälder.)

Eingegangene Bücher und Zeitschriften. Sozialistische Monatshefte (Rathke): 5 Bände; Das Recht der Arbeiterklasse. — Schippel: Weltbegünstigung und Neupolitik in der Danabergstrassenspolitik. — Kolb: Sozialpolitik, Sozialpolitik und Sozialdemokratie. — Bernstein: Die Festsitzung der Klassenwahl und die sozialdemokratische Politik. — Deinhardt: Ein Redewort zur Beantwortung in den Gewerkschaften. — Bremer: Form oder Inhalt? Zur Arbeiterinnenorganisation. — Wagner: Stoffen zum Sozialisten.

Ein Justizverbrechen? Rechtfertigung justo tempore von Josef Heint. Gebirg. Verlag von Karl Müllersche. Wien. Ladenpreis geb. 1,20 M. Der Verfasser schildert in schönen, aber schlichten Worten seine eigene Verfassung, vernünftige Unternehmungslust, Bezeichnung und Einsetzung des Rechtsmittels der Revision, obwohl das Reichsgericht dieselbe als zulässig erklärt hat.

Die Geschichte des Kunstgewerbes von Dr. Anton Klla. Bd. 111 (Hermann Müller Verlag, Berlin W. 9). Preis 20 Pf., gebunden 50 Pf. Auf knappem Raum ist hier in übersichtlicher Form die Entwicklung der angewandten Künste, die sich in erster Linie die Veredelung des Hausrates zum Ziele setzen, durch alle Jahrhunderte, von der vorgeschichtlichen Zeit bis heute verfolgt.

Wähe und Sport nennt sich eine neue Wochenchrift, die loeben erschienen ist. Aus dem reichen Inhalt des vorliegenden ersten Heftes nennen wir: Anmerkungen zum Thema des Automobils von Otto Julius Pirbaum; Wähenkünstlerinnen als Sportbegeisterte; die Garberinnen des Weimarer Metropolitantheaters; Damenfedten (sämtlich reich illustriert). Preis des Heftes 20 Pf. Abonnement pro Quartal 2 M. 2,50







